



Leseprobe

Jaroslav Rudiš

Der Himmel unter Berlin Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,99 €



Seiten: 176

Erscheinungstermin: 08. März 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der Himmel unter Berlin ist eine Welt für sich, dort spinnt seit hundert Jahren die U-Bahn ihre Netze, bewahren unzählige Tunnel und Bunker geheime Geschichten, strömen tagaus, tagein unzählige Menschen durch. Die Musiker nicht zu vergessen, die diese Unterwelt mit Klängen füllen. Einer von ihnen ist aus Prag dahin geraten: Petr Bém, ein junger Deutschlehrer, auf der Flucht vor seinem alten Leben und voller Sehnsucht nach einem neuen. Als er im Untergrund Pancho Dirk kennenlernt, der von Musik besessen ist, gründen die beiden eine Band und nennen sie U-BAHN, weil es um Schwärze, Krach und Tempo geht. Dann verliebt sich Petr in Katrin, die Tochter eines Zugführers.



Autor

Jaroslav Rudiš

Jaroslav Rudiš, geboren 1972, ist Schriftsteller, Drehbuchautor und Dramatiker. Er studierte Deutsch und Geschichte in Liberec, Zürich und Berlin und arbeitete u.a. als Lehrer und Journalist. Im Luchterhand Literaturverlag erschienen seine aus dem Tschechischen übersetzten Romane „Grand Hotel“, „Die Stille in Prag“, „Vom Ende des Punks in Helsinki“ und „Nationalstraße“, bei btb außerdem „Der Himmel unter Berlin“. „Winterbergs letzte Reise“, der erste Roman, den Jaroslav Rudiš auf Deutsch geschrieben hat, ist 2019 für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert. 2012 erschien bei Voland & Quist seine Graphic Novel „Alois Nebel“ auf Deutsch, illustriert von Jaromír 99. 2012/13 hatte

Dort, wo die Berliner U-Bahn seit hundert Jahren ihre Netz spinnt, lernt Petr Bém, ein junger Prager Deutschlehrer, Pancho Dirk kennen, der von Musik besessen ist. Die beiden gründen eine Band und nennen sie »U-BAHN«, weil es um Schwärze, Krach und Tempo geht.

Fast zeitgleich verliebt sich Petr in Katrin, die Tochter eines Zugführers. Erst durch sie erschließt sich ihm der Bauch der Stadt – jener Stadt, die sich an der Oberfläche rasend schnell verwandelt, während in ihren Schächten und Tunneln unzählige Geschichten fort dauern. Wie ein moderner Orpheus taucht Petr mit seiner Gitarre in die Schattenwelt ein, zollt Bob Dylan Tribut, kämpft gegen die John-Lennon-Friedensmafia und tröstet den Zugführer Günter, dem fünf Selbstmörder auf der Seele lasten. Mit jedem Tag fühlt sich Petr mehr bei sich, in seinem neu entdeckten Reich.

Jaroslav Rudiš gelang mit seinem Debütroman in Tschechien ein überwältigender Erfolg. Kein Wunder, enthüllt er doch mit Witz und Poesie, was im Verborgenen liegt – eine faszinierende Stadt unter der Stadt.

JAROSLAV RUDIŠ, geboren 1972, ist Schriftsteller, Drehbuchautor und Dramatiker. »Grandhotel«, nach »Der Himmel unter Berlin« sein zweiter auf Deutsch erschienener Roman, wurde 2006 verfilmt. Zuletzt erschien 2012 »Die Stille in Prag«, 2014 »Vom Ende des Punks in Helsinki«, sein fünfter Roman, »Nationalstraße«, erscheint 2016 im Luchterhand Literaturverlag. 2012/13 hatte Jaroslav Rudiš die Siegfried-Unseld-Gastprofessur an der Humboldt-Universität zu Berlin inne. 2013 lief die Verfilmung seiner Graphic Novel »Alois Nebel« (illustriert von Jaromir99) in den deutschen Kinos an.

Jaroslav Rudiš

Der Himmel unter Berlin

Roman

*Aus dem Tschechischen
von Eva Profousová*

btb

Die tschechische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel *Nebe pod Berlinem* bei Labyrinth, Prag. Eva Profousovás Übersetzung ins Deutsche erschien erstmals 2004. Alle Rechte an der Übertragung ins Deutsche bei Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg.

Die Übersetzung wurde gefördert vom Literarischen Colloquium Berlin mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur Berlin.

Die Songtexte CNN und Gargarin Pop wurden nachgedichtet von Wehwalt Koslovsky.

Dank an Mirko Kraetsch und an Jochen Buschmann für die Achse Prag-Berlin-Hamburg.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage


Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2016
© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe by btb Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: © Gallery Stock
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
SK · Herstellung: sc
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
ISBN 978-3-442-71331-8

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

**FÜR
DENISA**



Mein besonderer Dank
gilt dem Journalistenkolleg
der Freien Universität Berlin
für das Stipendium.

GERÄUSCHE

Es sind Geräusche,

die einem in Erinnerung bleiben. Durch sie wird das Geschehene sortiert, verworfen und wieder gefunden. Die Welt ist ein Tonstudio, unsere Ohren die Antenne. Wir fahren, wohin sie uns lenken. Ich stehe am Fenster, den Hörer in der Hand, und warte.

«Mácha. Ich höre?» Ich sage: «Guten Tag. Bém hier. Herr Direktor, ich wollte sagen, dass ich heute Nachmittag nicht zur Besprechung komme. Ja ... morgen komm ich auch nicht ... Eigentlich nie wieder ... Also tschüs dann ... Und seien Sie nicht böse.»

Aus dem Hörer donnert es zurück: «Was ... Wie nicht ... Wer ... Was ist los ... Bém, was soll der Quatsch?»

Ich lege den Hörer auf den Rand des Blumentopfes, setze Kaffeewasser auf und lasse Mácha in die Pflanzen hineinblubbern.

«Hallo-Hallo-Hallo. Wie stellen Sie sich das vor? Ausgerechnet am Anfang des Schuljahres. Sind Sie noch da?»

Mensch, was ist denn los? Wachen Sie doch auf ... Was Sie da machen, ist eine ziemliche ... Ich krieg noch 'ne ... Hallooooo ... Verdammt ...»

Klick.

Ein kurzer Moment Stille, zerstückelt durch ein schwaches Piepen am anderen Ende der Leitung. Dann pfeift der Wasserkessel, und hinter den Fenstern rattert der Bummelzug nach Nymburk.

Ich legte den Hörer zurück, goss Wasser auf, machte das Fenster zu. Und wartete ab, wann sich der Direktor der Grundschule in Jindřišská zurückmelden würde. Dass er sich melden würde, war mir klar.

Unter den Fenstern donnerte der Schnellzug nach Liberec, eine alte Diesellok, dahinter zwei gammelige Waggon.

Das Telefon klingelte zum zweiten Mal.

Wenn ich abnehme, werde ich wohl bleiben. Werde mich unterkriegen lassen. Ich bin keine Kämpfernatur.

Nach zwei Minuten klingelte es zum dritten Mal.

Ich habe nicht weggehen wollen.

Zum vierten Mal.

Ich habe weggehen müssen.

Ohne genau zu wissen, warum und wohin.

Ich machte mich auf, meine Sachen zu packen. Die Gitarre. Und die Stimmgabel. Schrieb einen Brief, wenn man die paar Zeilen so nennen kann: Lasst es euch gut gehen. Ich werde mich melden. Tut mir Leid. Ich muss weg und so weiter, aus der Hosentasche fischte ich etwas Geld heraus und legte es auf den Tisch. Das Sparbuch auch. Es hört auf das Passwort *Elvis ist tot*. Das stand auf der Klotür geritzt, im Bunker, wo Žeňa und ich uns die Nächte um die Ohren gehauen haben, als es dort anfangs so super gut lief. Žeňa fand es klasse.

Elvis ist tot.

Der Bunker ist tot.

Unsere damalige Band Drobný za bůra – Für eine Hand voll Wechselgeld – ist auch tot, und mein Bruder hat nie wieder eine andere Band gegründet. Dafür hat er eine Familie und eine Tapezierfirma gegründet.

Žeňa lebt.

Und bald nicht mehr allein.

Wahrscheinlich will ich deswegen weg. Weil ich Schiss davor habe.

Ich kippe den Kaffee aus, das Telefon klingelt wieder. Ich spüre die Hitze aufsteigen. Wenn ich nervös bin, höre ich besser und kriege davon manchmal Nasenbluten.

Das Blut tropft ins Waschbecken. Hinterm Fenster brummt die Rangierlok, sie schiebt die Postwaggons von einem Bahnhof zum anderen. Den Kopf nach hinten gebeugt, kucke ich nach oben, hinter den Boiler, und spüre, wie sich meine Kehle mit dem bitteren und klebrigen Saft füllt. Der Schimmelfleck an der Decke sieht aus wie Australien.

Ein monotones Dröhnen: Der Boiler hält die Zeit an.

Ich schließe ab und werfe den Schlüssel in den Briefkasten. Dreißig Sekunden später breche ich ihn mit meinem Taschenmesser wieder auf, hole den Schlüssel, öffne die Wohnung und prüfe, ob kein Wasser im Badezimmer läuft.

Es war abgedreht. Die Gasleitung auch. Das Telefon protestierte nicht mehr. Und das Radio schwieg. Der Ostrava-Express unter meinem Fenster legte an Geschwindigkeit zu. Neun, ach was, zehn Waggons! Ich knallte die Tür zu. Verließ das Haus und rannte unter den ausgestreckten Brückenpfeilern die Příběnická hinunter, bis zum Tunnel, der Straßenbahnen verschlingt und Wolken von Staub ausspuckt.

Hinter dem Tunnel liegt ein Park, neben dem Park ein Bahnhof. Von diesem Bahnhof aus fahren Züge in eine Stadt, aus der einst mein Onkel, der kein richtiger Onkel war, gekommen ist, und sein Auto, das kein richtiges Auto war, vor unserem Haus stehen ließ, um über die Mauer der westdeutschen Botschaft zu klettern, wo die Flüchtlinge weder Cola noch Dead-Kennedys-T-Shirts oder echte Levis verteilt bekamen, sondern nur Tee, Kaffee und belegte Brote.

Ich ging schnell. Dicht an der dunklen Tunnelwand entlang.

PANCHO DIRK

Pancho Dirk kenne

ich seit zwei Monaten. Katrin seit einem. Pancho Dirk hat sie als Erster kennen gelernt. Ich war dabei, als er sie anbaggerte. Das hätte mich beinah das Leben gekostet. Und ich war dabei, als er versuchte, sie ins Bett zu kriegen. Das hätte ihn beinah die Ehre gekostet. Aber für Leute wie Pancho Dirk bedeutet ein Laufpass noch lange nicht das Aus.

Wir sind uns in der U-Bahn begegnet, wie man hier die Metro nennt. In der U5 sind wir uns begegnet, am Bahnhof Weberwiese. Beide hatten wir eine Gitarre dabei, ich Zigaretten, er das Feuerzeug.

Er fragte, wo ich her sei, und ich war der erste Tscheche, den er je im Leben gesehen hatte, allerdings stellte sich bald heraus, dass er damit das Leben nach 89 meinte, denn vorher war er öfters mit seinen Eltern am Mácha-See und in der Hohen Tatra gewesen. Bestimmt die Sorte ostdeutsche Touris, die zum Lungenbraten mit der obligaten

Sahnesauce Pommes und zum Schnitzel Knödel mit Rotkohl bestellt haben, noch heute kriegen die Kellner davon einen Rappel, genauso wie die tschechoslowakischen Touris einen Rappel kriegten, als sie auf Rügen zwei Stunden lang vor einem Wirtshaus anstehen mussten, bloß um Schnitzel mit brauner Sauce und ein kleines Bier mit grünem Sirup vorgesetzt zu bekommen. Mein Vater sagte, daran könne man sehen, wie unterschiedlich doch unsere beiden Kulturen sind, die tschechische und die ostdeutsche.

Pancho Dirk sagt, jetzt habe man kein Geld mehr fürs Reisen, und wenn, dann würde er lieber ans Meer oder nach Amsterdam fahren, der Osten würde immer mehr verosten. Er fragt mich, was es denn in Tschechien Tolles gebe, außer Prag natürlich, *der goldenen Stadt an der Moldau*, und da klingt er plötzlich wie ein Neckermann-Reiseleiter.

Prag ist nicht golden. Prag ist tot. Zumindest für mich. Ich frage ihn, was es in Berlin Tolles gebe. Uns beiden fällt nichts Nennenswertes ein. Nichts, was toller wäre als das übliche Zeug – Bier, alte Brücken oder junge Frauen. Höchstens, dass in Prag die Metrostationen alle wie Krematorien wirken, während die Berliner U-Bahnhöfe dem Auge mehr Abwechslung bieten: Der eine sieht aus wie Neuschwanstein, ein anderer wie ein verlassener Bunker, ein dritter erinnert an ein gekacheltes Badezimmer. Damit meine ich den Bahnhof Weberwiese.

Pancho Dirk fragt, was für Pläne ich habe, wo ich wohne und so weiter, worauf ich sage, dass ich vor einer Woche gekommen bin, mir in Friedrichshain ein Hostelzimmer mit drei Amerikanern teile, die kein Bier trinken, sondern nur Hasch rauchen und sich über dem Stadtplan streiten, wo genau der West- und wo der Ostsektor gewesen ist und

wie lange man wohl brauchen würde, um die Berliner Mauer zu überwinden, wenn die noch stünde. Vor lauter Kiffen haben sie von Berlin noch nichts gesehen, mit Ausnahme des Stadtplans.

Und dann erkläre ich Pancho, dass mein Plan darin besteht, keinen Plan zu haben, und er bietet mir an, bei ihm zu übernachten, und am nächsten Tag bietet er mir an, einfach dazubleiben, kosten würde es 280 im Monat, bloß im Winter müsse ich für die Kohle was drauflegen, aber der Winter sei im Moment noch weit weg, obwohl, wie weit entfernt er jetzt auch immer sei, so lange würde er dann dauern, darauf sollte ich mich gefasst machen, doch jetzt sei erst September, ich könne das Zimmer also inklusive Couch, Schrank, Tisch und Stuhl ruhig nehmen.

Darauf ließ ich mich ein.

Eine Woche später bot er mir an, ihm ab und zu bei Umzügen zu helfen, gerade sei ihnen einer ausgefallen, auf diese Weise könne man in zehn Tagen Geld für einen Monat bequemes Leben verdienen, in der U-Bahn spiele er nur, um in Form zu bleiben. Und dann beschlossen wir, eine Band zu gründen, da wir ohnehin die gleichen Idole verehrten: Bowie, die Ramones oder Iggy Pop. Pancho hatte sogar einen geheimen Probenraum.

Er schlug auch gleich vor, die Band U-BAHN zu nennen, weil wir uns da kennen gelernt hatten. Und weil der Name alles beinhaltet, was für eine Punk-Rock-Band von Bedeutung ist, also Schwärze, Krach und Tempo. Auch darauf ließ ich mich ein.

Jetzt steht er neben mir und kocht Kaffee. «Ein echter Kaffee muss im Herzen Trommel schlagen, wie gute Akkorde auch.» Pancho füllt die Espressokanne bis zum Rand,

